

14. PRAGMATIK: DIE HANDLUNGSTHEORETISCHE BEGRÜNDUNG DER LINGUISTIK

WALTHER KINDT

Nach der Charakterisierung von Morris (1938) beschäftigt sich die Pragmatik mit den Beziehungen zwischen Sprache, Sprachbenutzern und Kommunikationssituation. Damit wird die in der strukturalistischen Linguistik zugrunde gelegte Idealisierung von Sprache als teilnehmerunabhängiges System zurückgenommen, um Fragen des Sprachgebrauchs von Menschen in realen Situationen behandeln zu können. Im weiten Sinne würden in die Pragmatik auch Untersuchungsgegenstände wie Spracherwerb, Sprachvariation usw. gehören, die in anderen Teildisziplinen der Linguistik behandelt werden. Tatsächlich hat sich die Pragmatik aber auf die Erforschung bestimmter Fragestellungen der Situationsabhängigkeit, der sozialen Organisation und der interaktiven Funktion von Äußerungen konzentriert.

1. FRAGESTELLUNGEN DER PRAGMATIK

Ein erster, schon von Bar-Hillel (1954) systematisch diskutierter Fragenbereich der Pragmatik bezieht sich auf die Situationsabhängigkeit von Äußerungsbedeutungen. Auf welche Person ein so genannter indexikalischer Ausdruck wie *ich* oder *du* in einer Äußerung referiert, hängt davon ab, wer in der betreffenden Kommunikationssituation Sprecher und wer Adressat der Äußerung ist. Bei einer genauen Analyse von Kommunikation zeigt sich, dass unser Sprachgebrauch in hohem Maße situationsabhängig ist (vgl. Abschnitt 4).

Schwerpunkt der Pragmatikforschung war bisher die Entwicklung der Sprechakttheorie. Diese Theorie geht auf Arbeiten der Sprachphilosophen Austin (1962) und Searle (1969) zurück und macht auf die Tatsache aufmerksam, dass mit Hilfe von Sprache Handlungen vollzogen werden. »Handeln« ist übrigens eine Hauptbedeutung des griechischen Wortes *pragma*, und insofern kann man die Pragmatik als Lehre vom sprachlichen Handeln begreifen. Im einfachsten Fall sogenannter explizit performativer Äußerungen, wie z.B. *Ich bitte Sie, morgen in meine Sprechstunde zu kommen*, lässt sich unmittelbar am Verb erkennen, um welche Handlung es geht (hier um eine Bitte). Eine eindeutige Handlungskategorisierung ist aber oft schwierig. Auf Ergebnisse, Probleme und notwendige Erweiterungen der Sprechakttheorie wird in Abschnitt 2 eingegangen.

Äußerungen kommen selten isoliert in der Kommunikation vor, sondern werden häufig mit anderen verbalen und nichtverbalen Handlungen zu komplexen

Interaktionen verbunden. Damit dann gemeinsame Ziele der Kommunikationsteilnehmer erreicht werden können, ist eine Koordination der verschiedenen Handlungen erforderlich. Auch derartige Koordinationsprozesse werden in der Pragmatik untersucht. So diskutierte bereits Lewis (1969), wie durch solche Prozesse Konventionen zustande kommen. Und die von Grice (1975) postulierten Konversationsmaximen lieferten einen ersten Erklärungsansatz dafür, wie die Zuordnung von Bedeutungen mit Hilfe so genannter Implikaturen auf bestimmte semantische Erwartungen hin koordiniert wird. In allgemeinsten Version geht ein koordinations-theoretischer Ansatz davon aus, dass alle kommunikativen Aufgaben durch Arbeitsteiligkeit und Koordination bewältigt werden (vgl. Clark 1996). Diese Thematik wird in Abschnitt 3 behandelt. Eine zusammenfassende pragmatische Sicht auf Bedeutungskonstitution findet sich in Abschnitt 4.

2. SPRECHAKTTHEORIE UND HANDLUNGSSTRUKTUREN

2.1 Ergebnisse der Sprechakttheorie

Betrachtet man eine Kommunikation aus der Perspektive der Sprechakttheorie, dann ist für jede Äußerung zu entscheiden, welche Handlungen mit ihr durchgeführt werden. Im Prinzip benötigt man hierzu eine Liste sämtlicher relevanter Sprechhandlungen (vgl. etwa Wagner 2001). Allerdings ist das Problem der Handlungszuordnung in der Sprechaktforschung überwiegend nur exemplarisch behandelt worden. Außerdem hat man sich hauptsächlich darauf beschränkt, Sprechhandlungen zu diskutieren, die im Rahmen syntaktisch einfacher Sätze vollzogen werden.

Für die Handlungskategorisierung bietet die Sprechakttheorie zwei methodische Ansatzpunkte an. Der erste besagt, dass elementare Sprechhandlungen im Wesentlichen aus zwei Teilhandlungen bestehen: dem propositionalen Akt, mit dem eine Aussage über die Welt gemacht wird, und dem illokutionären Akt, in dem die mit dieser Aussage verbundene Handlung spezifiziert wird. Dabei kann man die betreffende Handlung häufig an so genannten illokutiven Indikatoren erkennen. Als solche Indikatoren gelten u.a.: Sprechhandlungsverben (wie z.B. *ich frage dich, ob*), Satzart (z.B. Fragesatz), Modus (Konjunktiv vs. Indikativ), Modalverben (z.B. *Du kannst jetzt nach Hause gehen*), Adverbien (z.B. *Leider ist meine Frau nicht da*), Abtönungspartikeln (z.B. *Hast du etwa das Licht angelassen?*). Ein zentrales Problem des ersten Ansatzpunktes besteht darin, dass bislang keine empirisch vollständigen und präzisen Regeln für die Auswertung illokutiver Indikatoren angegeben wurden.

Der zweite Ansatzpunkt basiert auf dem Versuch, verschiedene Arten von Definitionsbedingungen (bzw. Gelingensbedingungen) für elementare Sprechhandlungen zu formulieren (vgl. Searle & Vanderveken 1985) und bei der Handlungskategorisierung die Geltung dieser Bedingungen zu überprüfen. Beispielsweise

ist es plausibel, eine Sprechhandlung nur dann als ein Versprechen einzustufen, wenn der versprochene, im propositionalen Akt formulierte Sachverhalt in der Zukunft liegt; diese Forderung wird »Bedingung des propositionalen Gehalts« genannt. Außerdem sollte als so genannte vorbereitende Begingung gelten, dass der Sprecher annimmt, der versprochene Sachverhalt werde vom Adressaten positiv beurteilt. Mittlerweile liegen für viele Sprechhandlungen Vorschläge zu derartigen Bedingungen vor (vgl. Rolf 1997). Allerdings ist die empirische Adäquatheit dieser Vorschläge nicht ausreichend untersucht. Hat z.B. jemand, der ein Versprechen gibt, wirklich in jedem Fall die Absicht, es einzuhalten? Dies wäre auch kaum empirisch überprüfbar.

Insgesamt gesehen reichen die beiden methodischen Ansatzpunkte derzeit noch nicht aus, um bei der Analyse von Kommunikation stets fundierte Handlungskategorisierungen vornehmen zu können (vgl. Levinson 1981). Erschwerend kommt hinzu, dass sich die Sprechaktforschung nicht systematisch mit dem Umstand beschäftigt hat, dass es oft vom situativen oder kommunikativen Kontext abhängt, welche Handlung mit einer Äußerung durchgeführt wird. Besonders problematisch ist die Nichtberücksichtigung der Kontextabhängigkeit für die Diskussion der so genannten indirekten Sprechakte, bei denen sich die korrekte Handlungszuordnung erst aufgrund spezifischer Inferenzprozesse ergibt (vgl. Abschnitte 3 und 4).

Angesprochen seien schließlich die Bemühungen der Sprechaktforschung um eine Klassifikation von elementaren Sprechhandlungen. Als nach wie vor geeigneten Ansatzpunkt hierfür verwenden Rolf (1997) und Wagner (2001) die von Searle vorgeschlagene Unterteilung in Assertiva (z.B. *behaupten*), Deklarativa (z.B. *taufen*), Kommissiva (z.B. *versprechen*), Direktiva (z.B. *auffordern*) und Expressiva (z.B. *loben*). Diese Unterteilung ist allerdings mit verschiedenen Problemen verbunden. Sie hängen alle damit zusammen, dass der Sprechakttheorie bisher eine ausreichende und präzise handlungstheoretische Grundlage fehlt. Natürlich müssen die fünf Sprechhandlungsklassen so spezifisch definiert werden, dass sie eindeutig voneinander abgrenzbar sind. Deshalb lässt sich das Abgrenzungsproblem nicht dadurch umgehen, dass man Kritikern des Ansatzes von Searle z.B. zugesteht, Direktiva seien auch Assertiva, weil der Hörer mit ihnen über eine vom Sprecher gewünschte Handlung informiert werde (vgl. Rolf 1997: 122-23). Trotzdem gibt es natürlich nichtelementare Sprechhandlungen, die z.B. wie *Warnen* aus einer assertiven und einer direktiven Teilhandlung bestehen können. Die von Rolf angebotene Lösung, ein assertives und ein direktives *Warnen* zu unterscheiden, ist demgegenüber empirisch inadäquat. Es geht aber auch nicht an, das Pörings und Schmitz (1999) in ihrem Klassifikationsvorschlag die eindeutig direktive Handlung des Fragens aus der Klasse der Direktiva herausnehmen. Und wie soll man damit umgehen, dass die kommunikativ so wichtige Handlung *einen Vorwurf machen* bei Rolf als expressiv und bei Wagner als assertiv gilt. Besonders aufschlussreich für die unzureichend definierte bzw. praktizierte Klassi-

fikation ist die widersprüchliche Einstufung von *Erlauben*. Bei Searle und Vanderveken (1985) wird diese Handlung als direktiv kategorisiert, bei Rolf als kommissiv und bei Wagner als deklarativ. In Wirklichkeit gehört *Erlauben* keiner der fünf Klassen an und dieser Umstand muss Anlass für eine Revision des Klassifikationsansatzes von Searle sein.

2.2 Theorieerweiterung: Die Struktur von Sprechhandlungen

Die methodischen Probleme der Sprechakttheorie bei einer Handlungskategorisierung hängen u.a. damit zusammen, dass ihre Strukturanalyse zu undifferenziert ist. Es wird nämlich weder die satzinterne Handlungsstruktur von Äußerungen noch ihre strukturelle Einbettung in Kontexte genauer untersucht. Beispielsweise ist schon die Unterteilung in illokutionären und propositionalen Akt nicht in jedem Fall korrekt, weil bestimmte Sprechhandlungen über zwei Propositionen operieren (so etwa Erklärungen wie *Hans ist heute nicht in der Universität, weil er seine Tante besucht*). Auch der handlungsstrukturelle Status illokutiver Indikatoren kann ganz unterschiedlich ausfallen. Während bei explizit performativen Äußerungen eine unmittelbare Einbettung der Proposition in die Handlungsdarstellung gegeben ist (*Ich verspreche dir, dass ich dir morgen das Buch zurückgebe*) liegen bei anderen Indikatoren komplexere Verhältnisse vor. Wenn z.B. Maria die Frage ihrer Mutter *Was hast du in der Küche gemacht* mit *Ich habe bloß ein Glas Milch getrunken* beantwortet, dann wird die Antwort durch Einbettung des Indikators *bloß* in den Aussagesatz *Ich habe ein Glas Milch getrunken* zu einer Rechtfertigungshandlung kombiniert.

Weiterhin ist zwar nach Searle (1969) eine Unterteilung des propositionalen Akts in Referenz- und Prädikationsakt vorgesehen; es werden aber keine Kriterien dafür angegeben, welche Satzglieder welchem Akt zuzuordnen sind. Für diese Zuordnung gibt es aber unterschiedliche Möglichkeiten. Zum Beispiel wird in der Äußerung *Du hast den ganzen Kuchen aufgegessen, Karl* mit dem Subjekt oft der Referenzakt und mit der Verbalphrase der Prädikationsakt durchgeführt. Möglich ist aber auch die umgekehrte Unterteilung, nämlich bei einer Interpretation im Sinne von *Derjenige, der den ganzen Kuchen aufgegessen hat, warst du*. Je nach Unterteilung liegen dann unterschiedliche Handlungskategorisierungen nahe, und zwar im ersten Fall ein Vorwurf an Karl und im zweiten Fall etwa ein Widerspruch gegen eine vorherige Behauptung von Karl, seine Schwester habe den Kuchen gegessen. Noch komplexer ist die satzinterne Handlungsstruktur bei der Äußerung *Paul, diese Schnecke, kam mal wieder als letzter an*. Auch wenn man mit dem Subjekt des Satzes den Referenten einführt und die Verbalphrase zur Prädikation verwendet, fungiert die explikativ zu interpretierende Apposition *diese Schnecke* als wertende Nebenprädikation und führt dazu, dass die Äußerung als ein Verspotten eingestuft werden kann.

Die angeführten Beispiele machen deutlich, dass die Sprechakttheorie um eine systematische Betrachtung satzinterner Handlungsstrukturen erweitert werden muss, wenn man die Mechanismen der Handlungskategorisierung genauer erfassen möchte. Mit der Frage, wie sich kommunikative Handlungen aus Einzelhandlungen zusammensetzen, steht man aber vor einer ähnlichen strukturanalytischen Aufgabe wie in der Syntax (vgl. Kapitel 6). Tatsächlich bedeutet die Durchführung einer komplexen Handlung zum einen, dass verschiedene Teilaufgaben zu bewältigen sind und insgesamt eine hierarchische Handlungsstruktur vorliegt; zum anderen gibt es bestimmte Abhängigkeits- bzw. Kookkurrenzverhältnisse zwischen Teilhandlungen, weil z.B. die Durchführung einer Teilhandlung die Durchführung einer anderen erforderlich oder erwartbar macht (dies gilt z.B. für das Verhältnis von Frage und Antwort). Somit ist wie in der Syntax sowohl eine Konstituenten- als auch eine Kookkurrenzanalyse notwendig. Allerdings ist die Verbindung beider Vorgehensweisen in der gegenwärtigen Diskursforschung noch unzureichend. Während die Konversationsanalyse Kookkurrenzbeziehungen in Handlungssequenzen untersucht (vgl. Kapitel 15), beschäftigt sich die Diskursanalyse vorrangig mit der Zerlegung komplexer Interaktionen in Teilhandlungen. Für eine angemessene Strukturanalyse müssen beide Vorgehensweisen miteinander verbunden und gleichzeitig Teil-Ganze-, Kookkurrenz- und Reihenfolgebeziehungen untersucht werden (vgl. Becker-Mrotzek & Meier 1999). Beispielsweise kann die Begrüßung zu Beginn einer Unterrichtsstunde aus dem Gruß der Lehrerin Meier *Guten Morgen* und dem Schüler-Gegengruß *Guten Morgen, Frau Meier* bestehen; in dieser Version passen Gruß und Gegengruß pragmatisch zueinander (dies gilt nicht für den Gegengruß *Guten Morgen, Herr Schmidt*); außerdem gilt als Standardreihenfolge, dass die ins Klassenzimmer eintretende Lehrerin zuerst grüßt. Die zugrunde liegende Handlungsstruktur lässt sich also folgendermaßen darstellen (s. Abbildung 1).

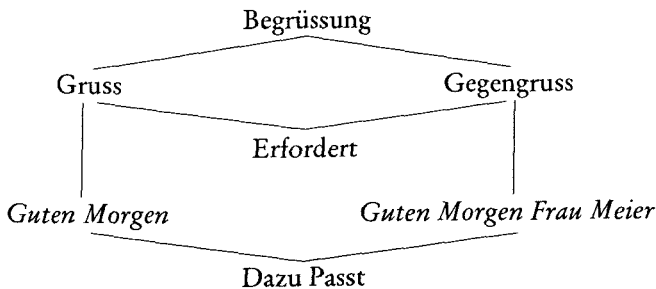


Abb. 1: Die Handlungsstruktur »Begrüßung«.

2.3 Theorieerweiterung: Mittel der Strukturbildung

In der Pragmatik geht man davon aus, dass sich Kommunikationsteilnehmer relevante Handlungs- und Kommunikationsstrukturen selbst verdeutlichen und als Grundlage ihrer Verarbeitungsprozesse nutzen. Wie muss man sich also vorstellen, dass die Zerlegung kommunikativer Handlungen in Teilhandlungen manifest gemacht wird? Um Äußerungsteile voneinander abzugrenzen oder miteinander zu verknüpfen, gibt es spezifische sprachliche Markierungen oder eigenständige Ausdrücke (vgl. Kindt 1994). So werden als Parenthesen eingefügte verbale Handlungen in schriftlichen Texten durch das eigenständige Zeichen des Gedankenstrichs (Parenthesestrich) abgegrenzt, während man in der mündlichen Kommunikation z.B. leises oder schnelles Sprechen als Abtrennungsmarkierung nutzt. Satzübergreifende kommunikative Einheiten werden in der schriftlichen Kommunikation z.B. durch Absatzbildung oder Nummerierungen gegeneinander abgegrenzt, und für die makrostrukturelle Gliederung mündlicher Kommunikation gibt es eigene so genannte Gliederungssignale wie z.B. die Zeichenkombination *ja und dann*, die in mündlichen Erzählungen zur Unterteilung unterschiedlicher Phasen der Geschehensdarstellung verwendet wird.

Sprachliche Mittel der Abgrenzung (auch Diskontinuitätsmittel genannt) werden in spezifischer Weise mit Verknüpfungsmarkierungen oder Verknüpfungszeichen (Konnexionsmittel) kombiniert. Ein gutes Beispiel für eigenständige Verknüpfungszeichen stellen Konjunktionen dar. Als konjunktionslose Verknüpfungsmarkierung dient häufig die Identität in einem Formmerkmal von Äußerungsteilen; so wird eine eindeutige Rückverknüpfung von Nachträgen im Satz durch Numerus- und Kasuskongruenz ermöglicht (vgl. *Der neue Schüler hat unseren Referendar geärgert, dieser freche Kerl*).

Insgesamt zeigt sich, dass die Kommunikationsstrukturen der verschiedenen Einheitenebenen in ähnlicher Weise durch Diskontinuitäts- und Konnexionsmittel zustande kommen und auf einheitlichen Bildungsprinzipien beruhen. Beispielsweise gilt als allgemeines Gliederungsprinzip eine Dreiteilung kommunikativer Einheiten. Schon in der Antike war als Standardunterteilung von Kommunikation die formale Redegliederung in Einleitung, Hauptteil und Schluss bekannt. In ähnlicher Weise wird in der Gesprächsanalyse eine Drei-Phasen-Gliederung von Kommunikation (Eröffnung, Durchführung, Beendigung) unterstellt. Dieses Gliederungsprinzip gilt aber auch für Phonologie, Morphologie und Syntax. Eine Dreierstruktur liegt nämlich z.B. im Deutschen bei Sätzen mit Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld, bei Verben mit Präfix, Stamm und Suffix (*ein-bau-en*) sowie bei Silben mit Onset, Nucleus und Coda (*Br-o-t*) vor. Letztlich lässt sich die Strukturbildung in der Kommunikation auf die Anwendung von Gestaltprinzipien aus der Wahrnehmungspsychologie zurückführen (vgl. Kindt 2002).

3. KOOPERATION, KOORDINATION UND KOLLEKTIVE ERWARTUNGEN

3.1 *Kommunikationsziele und Entscheidungsprozesse*

Dadurch dass die Pragmatik den Handlungscharakter von Äußerungen thematisiert, werden auch Kommunikationsziele und Handlungsentscheidungen zum Untersuchungsgegenstand. So stehen für das Erreichen der jeweiligen kommunikativen Ziele verschiedene Formulierungsmöglichkeiten zur Verfügung. Beispielsweise kann die morgendliche Aufforderung einer Mutter an ihren Sohn *Steh jetzt auf*, Max u.a. in folgenden Varianten indirekter Sprechakte formuliert werden (vgl. etwa Hindelang 2000):

- (1) a. *Es ist zehn vor sieben, Max.*
- b. *Du musst jetzt aufstehen, Max.*
- c. *Ich möchte, dass Du jetzt aufstehst, Max.*
- d. *Du stehst jetzt sofort auf, Max.*
- e. *Der Kaffee wird kalt, Max.*
- f. *Schreibt ihr nicht in der ersten Stunde die Mathearbeit?*
- g. *Können wir gleich losfahren?*

Die Varianten fokussieren jeweils unterschiedliche Begründungsaspekte sowie zugehörige alltagslogische Schlussprozesse und dies zeigt, dass ein wichtiger Zusammenhang zwischen Handlung und Argumentation besteht. Handlungsbegründungen beruhen oft auf einer Abwägung positiver und negativer Handlungskonsequenzen und dieses Verfahren, das schon in der Antike als Konsequenztopos bekannt war (vgl. Aristoteles 1980), wird auch für Entscheidung zwischen Formulierungsalternativen verwendet, wenn Äußerungen nicht schon durch Verhaltensroutine festgelegt sind. So lässt mit diesem Topos ggf. die Zweckmäßigkeit der Varianten e bzw. f in Beispiel (1) erschließen, weil sie die negative Konsequenz einer aversiven Reaktion von Max auf moralische oder autoritäre Begründungen vermeiden und besonders wirksam sind, falls der Sachverhalt, kalten Kaffee trinken zu müssen bzw. nicht rechtzeitig zur Mathearbeit zu kommen, für Max eine gravierende negative Konsequenz von zu spätem Aufstehen bedeutet.

Derartige Schlussprozesse spielen auf allen Ebenen der Sprachverarbeitung in Produktion und Rezeption eine zentrale Rolle, und in vielen Fällen handelt es sich dabei um Inferenzen, deren Resultate bei Hinzukommen neuer Informationen ggf. revidiert werden müssen (solche Schlüsse heißen nichtmonoton). Die Notwendigkeit zur Inferenzrevision ergibt sich insbesondere dadurch, dass zugunsten schneller Verhaltensentscheidungen bestimmte plausible Annahmen (auch praktische Idealisierungen genannt) gemacht werden, die sich später evtl. als falsch erweisen. Wenn z.B. ein Dozent in der Universität einen Anruf erhält und in englischer Sprache nach einem bestimmten Sachverhalt gefragt wird, dann wird er annehmen, dass der Anrufer kein Deutscher ist, und sich zugunsten einer

erfolgreichen Verständigung als angestrebter positiver Konsequenz entscheiden, auf Englisch zu antworten. Im nächsten Moment kann sich allerdings herausstellen, dass diese Annahme falsch ist, dass sich der Anrufer nur verwählt hat und eigentlich einen Gesprächspartner in England erreichen wollte. Nach Aufklärung dieses Umstands werden die beiden Personen es bevorzugen, ihr Gespräch auf Deutsch fortzusetzen, weil dies die positive Konsequenz hat, die ihnen vertrautere Muttersprache verwenden zu können (so ein mir bekannter Vorfall).

3.2 Kooperationsziele und kollektive Erwartungen

Bei einer Diskussion über Kommunikationsziele reicht es nicht aus, nur individuelle Handlungsziele in Rechnung zu stellen. Vielmehr stellt Kommunikation weitgehend ein kooperatives Phänomen dar, und deshalb sind auch die gemeinsamen Ziele von Kommunikationspartnern zu berücksichtigen. Genauer sind zwei Fälle theoretisch voneinander zu unterscheiden. Die Existenz primärer gemeinsamer Ziele ist unmittelbar evident bei bestimmten Kommunikationstypen, wie z.B. einer Verabredung, bei der alle Beteiligten ein Interesse daran haben, dass ein gemeinsamer Termin, ein gut erreichbarer Treffpunkt sowie ein positives Interaktionsziel gefunden wird. Aber selbst wenn das Primärziel einer Kommunikation vorrangig den Interessen eines Teilnehmers dient wie z.B. bei einer Wegauskunft, werden stets auch sekundäre gemeinsame Ziele verfolgt: Die Beteiligten achten darauf, dass sie die gemachten Äußerungen in gleicher Weise verstehen, dass ihre Beziehung durch die Kommunikation möglichst nicht beeinträchtigt wird usw. Trotz der Vielfältigkeit sekundärer Kooperationsziele lassen sich die zugehörigen Entscheidungsprozesse mithilfe des Konzepts der kollektiven Erwartung erfassen und auf drei Grunddimensionen (Korrektheit, Vollständigkeit, Effizienz) zurückführen (vgl. Kindt & Rittgeroth 2009).

Für die Ebene der Semantik und bezogen auf die Sprachproduktion, hat schon Grice (1975) die Geltung von vier Konversationsmaximen postuliert, die man aber auf die genannten drei Erwartungen reduzieren kann. Nach Grice verhält sich ein Sprecher kooperativ, wenn seine Formulierungen die Maximen hinreichend befolgen. Umgekehrt geht dann der Hörer von der praktischen Idealisierung aus, dass der Sprecher im Wesentlichen die Maximen befolgt; zugleich wird er als kooperativ Handelnder selbst versuchen, die Äußerungen des Sprechers maximengemäß zu interpretieren und dazu bestimmte Schlußprozesse (Implikaturen) durchzuführen. Auf diese Weise lassen sich bestimmte kontextabhängige Bedeutungszuordnungen erklären. Dies gilt u.a. auch für Sätze, die man, obwohl mehrdeutige Wörter in ihnen vorkommen, zugunsten der Erwartung sachlicher Korrektheit eindeutig interpretiert (z.B. *Peter hat sich im Wald auf eine Bank gesetzt*).

Empirische Untersuchungen über Verständigungsprobleme (vgl. Kindt 1998) haben gezeigt, dass kollektive Erwartungen in den Grunddimensionen für Produktion und Rezeption sämtlicher Kommunikationsebenen gelten. Beispiels-

weise wird von Rezipienten erwartet, dass sie versuchen, Partneräußerungen vollständig und nicht nur ausschnittsweise zu verstehen. Vollständigkeit wird aber auch auf syntaktischer Ebene verlangt, also z.B. bei der Formulierung von Sätzen in dem Sinne, dass alle für das jeweilige Verb erforderlichen Satzglieder vorhanden sind. Analog dazu liegt eine pragmatische Unvollständigkeit vor, wenn eine bestimmte, für einen Kommunikationstyp erforderliche Handlung nicht durchgeführt wird. Ein gutes Beispiel hierfür ist der häufig zu beobachtende Umstand, dass in politischen Argumentationen bestimmte, für die Beurteilung einer Maßnahme relevante Sachverhalte verschwiegen werden.

3.3 Kooperation und Koordination

Die Orientierung an kollektiven Erwartungen führt zu Kooperationsphänomenen, die nicht nur für die Pragmatik, sondern auch für Syntax und Semantik relevant sind, aber weit über die Gegenstände hinausgehen, die dort üblicherweise untersucht werden (vgl. Kindt & Rieser 1999). Hierzu gehört z.B. das bislang nicht systematisch erforschte Phänomen, dass in mündlicher Kommunikation häufig Sätze kooperativ produziert und die semantisch zugeordneten Sachverhalte interaktiv erarbeitet werden. Dies zeigt Beispiel (2) aus einer gemeinsamen Bauteile-Montage der Teilnehmer A und B.

- (2) A: *Ja, ich habe jetzt aber dann noch zwei*
 B: *zwei Löcher nach vorne hin frei.*
 A: *Mhm.*

Sprechakttheoretisch besonders interessant ist das Phänomen, dass in einfache Aussagesätze noch Frage-Antwort-Interaktionen eingebettet werden können (Beispiel 3).

- (3) A: *Und dann kommt noch so ein lilanes rundes Plättchen da drauf.*
 B: *Von der anderen Seite des Rades?*
 A: *Von der anderen Seite des Rades und das schraubst du dann in den gelben Würfel rein.*

Für das Auftreten kooperativ formulierter Sätze gibt es verschiedene Gründe. Beispielsweise ist für den Hörer einer Äußerung in bestimmten Situationen schon absehbar, wie die Äußerung inhaltlich weitergehen soll. Wenn ihm dann eine passende Formulierung schneller als dem Sprecher einfällt, dann kann es zugunsten einer effizienten Verständigung angemessen sein, dass er statt des Sprechers die Äußerung fortsetzt und damit auch sein Verständnis von Sprecheräußerung und Situation manifestiert. Allerdings muss in diesem Fall eine zusätzliche Koordinationsaufgabe gelöst werden, denn der Sprecher sollte in irgendeiner Weise signalisieren, ob er die vom Hörer vorgeschlagene Äußerungsfortsetzung akzeptiert. Eine besonders explizite Akzeptanzmarkierung, nämlich durch Wie-

derholung der vorgeschlagenen Äußerungsfortsetzung und zwei Ratifikationssignale (*ja genau*), liegt in folgendem Beispiel (4) vor.

- (4) A: *Dann kommt die weiße Schraube mit dem etwas größeren Ende ähm*
 B: *hinten dran?*
 A: *hinten dran ja genau.*

Weder die kollektiven Erwartungen noch die speziellen Ziele einer Kommunikation legen das kommunikative Verhalten der Beteiligten bereits eindeutig fest, und insofern müssen in der Kommunikation ständig bestimmte Koordinationsleistungen erbracht werden. Unterschiedliche Interessen sind aufeinander abzustimmen und differierende Wissensbestände einander anzugleichen. Zudem muss die Übernahme bestimmter kommunikativer Aufgaben geregelt, das Rederecht verteilt und gemeinsame Bedeutungszuordnungen organisiert werden. Dabei ist unter strukturellem Aspekt wichtig, dass es für die Lösung der genannten Koordinationsaufgaben jeweils eigenständige kommunikative Muster gibt, die in die übergeordnete Kommunikation eingebaut werden können.

3.4 Die Lösung von Verständigungsproblemen

Trotz der Ausrichtung kommunikativen Verhaltens an Regeln und kollektiven Erwartungen und trotz aller prospektiver Koordinationsbemühungen gelingt es den Beteiligten nicht immer, eine störungsfreie, problemlose Kommunikation zu erreichen. Wenn aber ein Teilnehmer bemerkt, dass eine bestimmte Äußerungsformulierung oder ein Verstehensresultat nicht seinen Erwartungen genügt, dann kann er auf drei Möglichkeiten der Problemlösung zurückgreifen.

1. Die Erwartung wird in der betreffenden Situation als überhöht eingeschätzt und deshalb »zurückgeschraubt« (Lösung durch Erwartungsänderung).
2. Die Erwartung wird zwar nicht modifiziert, das abweichende Verhalten aber – z.B. mit der Reaktion eines Lachens – toleriert (Ausnutzung von Toleranzspielräumen).
3. Eine zusätzliche Handlungssequenz wird initiiert, um das nicht erwartungsgemäße Verhalten zu reparieren (Bearbeitungs-/Reparaturverfahren).

Von diesen drei Fällen ist – ausgehend von den Arbeiten von Schegloff, Jefferson und Sacks (1977) und Schegloff (1979) – insbesondere der dritte genauer untersucht worden (vgl. auch Kapitel 15). Reparaturen bilden aus zwei Gründen einen wichtigen Forschungsgegenstand. Erstens sind sie ein Beispiel für Handlungssequenzen, die ausschließlich einem sekundären Kooperationsziel, nämlich der Lösung von Koordinationsproblemen, dienen. Zweitens kann man an ihnen unterschiedliche Möglichkeiten der syntaktischen Integration solcher Sequenzen studieren (vgl. Eikmeyer et al. 1995). Satzintern wird eine Reparatur entweder im Nachfeld des Satzes mit einer Nachtragskonstruktion durchgeführt (5):

(5) *Ich hab die Zylinder hintereinander die roten.*

Oder die Reparatur folgt unmittelbar auf die Problemstelle, wobei unterschiedliche Konstruktionen verwendet und ggf. miteinander kombiniert werden können (6).

(6) *Also sechs Klötzchen grüne die stehen auf ihrer Querseite auf der breiten auf der stehen hochkant.*

In (6) versucht die Sprecherin die Präpositionalphrase *auf ihrer Querseite* zunächst mit der Apposition *auf der breiten* zu reparieren; einen zweiten Reparaturversuch mit einer Apposition bricht sie vorzeitig ab und nutzt dann beim dritten Versuch eine für gesprochene Sprache charakteristische Verzweigungskonstruktion (*stehen hochkant*).

4. BEDEUTUNGSKONSTITUTION

4.1 Zum Verhältnis von Semantik und Pragmatik

Nach heute gängiger pragmatischer Auffassung stellen Bedeutungen (oder Bedeutungsbezüge) Entitäten dar, die von Sprachbenutzern in Situationen konstituiert werden, die also primär teilnehmer- und situationsabhängig sind. Deshalb muss hier noch einmal das Verhältnis zwischen Semantik und Pragmatik angesprochen und bezogen auf die Position von Kapitel 8 gefragt werden, ob es auch teilnehmer- und situationsunabhängige Bedeutungen von Äußerungen gibt, auf deren Untersuchung sich die Semantik beschränken kann.

Dass eine identische Bedeutungszuordnung nicht generell unterstellt werden darf, lässt sich empirisch leicht nachweisen. Allerdings kann man von einer weitgehenden Teilnehmerunabhängigkeit ausgehen (vgl. Abschnitt 4.4); Verständigung wäre sonst nicht möglich. Zugleich scheint für eine Äußerung wie *Es zieht* plausibel zu sein, dass es trotz unterschiedlicher situationsabhängiger Mitteilungsmöglichkeiten einen gemeinsamen situationsunabhängigen Bedeutungskern gibt, nämlich den Sachverhalt, dass es zieht. Die Vorstellung, Semantik als eine Theorie situationsunabhängiger bzw. in bestimmten Kontexten standardisierter Bedeutungen zu entwickeln, lässt sich dennoch außerhalb der lexikalischen Semantik nur begrenzt realisieren. Der Grund hierfür ist: Schon wenn Wörter oder Phrasen in einem Satz vorkommen, wird durch die sprachliche Umgebung selbst eine Situation konstituiert, die einen wesentlichen Einfluss auf die Bedeutungszuordnung haben kann, und deshalb lässt sich die Bedeutung einer zusammengesetzten sprachlichen Einheit in vielen Fällen nicht auf eine Komposition der Standardbedeutungen für die Teile der Einheit zurückführen.

Dieselben Prozesse der dynamischen Bedeutungskonstitution, die unter dem Einfluss von kommunikationsexternen Situationsfaktoren zustande kommen, müssen auch schon bei der Bedeutungskonstruktion für komplexe Ausdrücke berücksichtigt werden. Belegen lässt sich dies z.B. am Satz *Das ganze Stadion war wütend auf den Schiedsrichter*. Die sich teilnehmerunabhängig ergebende Bedeutung dieses Satzes ist gerade der Sachverhalt, dass die im Stadion befindlichen Menschen auf den Schiedsrichter wütend waren, und diese metonymisch gewonnene Bedeutung kann nicht durch eine reine Bedeutungskomposition aus den Standardbedeutungen der im Satz enthaltenen Wörter ermittelt werden. Deshalb ist es sinnvoll, dass man sich auch in der Semantik mit den Regeln der situationsabhängigen Bedeutungszuordnung befasst. Insgesamt gesehen zeigt sich also, dass die Semantik nicht als eine von der Pragmatik getrennte Teildisziplin, sondern als ein besonderes Teilgebiet von ihr aufgefasst werden sollte.

4.2 Äußerungsbedeutung und Handlung

Nach den vorangegangenen Überlegungen ist es weder sinnvoll noch notwendig, bei Bedeutungen pragmatisch erfassbare Aspekte von semantisch behandelten prinzipiell abzugrenzen. Es gilt aber: Je spezifischer eine Situation ist, bzw. je mehr Informationen man über sie hat, desto spezifischer oder umfangreicher können Äußerungen in ihr interpretiert werden. Am Beispiel von *Es zieht* besagt dies, dass eine über den dargestellten Sachverhalt hinausgehende Bedeutung nur dann zustande kommt, wenn spezielle Situationsbedingungen gelten und zusätzliche bedeutungsanreichernde Inferenzen gezogen werden. Dementsprechend können dann auch die mit *Es zieht* durchgeführten Handlungen unterschiedlich ausfallen.

Ein weiterer, aus pragmatischer Perspektive genauer erklärbarer Punkt bezieht sich auf den Zusammenhang unterschiedlicher Bedeutungskonzepte. Beispielsweise wird in Kapitel 8 zwar zu Recht eine Gleichsetzung von Bedeutung und Referenz zurückgewiesen. Trotzdem muss man Referenz als eine wesentliche Art von Bedeutungsbeziehung begreifen. Mit dem Konzept der referenziellen Bedeutung lässt sich nämlich der Umstand erfassen, dass mit dem Eigennamen *Waldi* je nach Situation auf unterschiedliche Dackel oder sonstige Lebewesen (oder den Sportjournalisten Waldemar Hartmann) Bezug genommen wird.

Die in der Semantik untersuchten Standardbedeutungen stellen natürlich ein wichtiges Mittel für die Konstitution von Äußerungsbedeutungen dar. Genauso wie eine Schere entgegen ihrer Standardnutzung z.B. auch zum Bohren von Löchern verwendet werden kann, lassen sich Wörtern in konkreten Äußerungen auch situationsabhängige Nicht-Standardbedeutungen zuordnen. Wenn z.B. ein Schüler während des Lateinunterrichts zu seinem Nachbarn sagt *Waldi bellt* kann mit dieser Äußerung der Sachverhalt gemeint sein, dass der Lateinlehrer mal wieder schimpft; das Wort *Waldi* hat hier also entgegen seiner Standardver-

wendung als Eigenname von Dackeln den Lateinlehrer als referenzielle Bedeutung, und die dem Wort *bellt* zugeordnete Bedeutung basiert auf einer abweichenden Intensionswahl, die etwa der Intension von *schimpft* entspricht. Bedeutungskonstitution umfasst also auch Prozesse der Referenzherstellung, der Konstruktion von Nicht-Standardbedeutungen und der Inferenzbildung.

In der Semantik ist man sich weitgehend darüber einig, dass man als Bedeutung von Aussagesätzen Propositionen ansetzen kann (vgl. Kapitel 19). Auch wenn noch längst nicht alle Detailfragen der Bedeutungskomposition geklärt sind, geht man davon aus, dass Aussagesätze jeweils als spezifische Verknüpfung von Elementarpropositionen interpretiert werden. Umstritten ist demgegenüber, welcher Typ von Bedeutungen für andere Satzarten angesetzt werden soll und welcher systematische Zusammenhang zwischen Äußerungsbedeutung und der durch die Äußerung durchgeführten Handlung besteht. Nachfolgend wird ein Vorschlag zur Lösung beider Probleme (vgl. Kindt 1999) angedeutet.

In der Sprechakttheorie ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass mit bestimmten Äußerungen, wie z.B. Befehlssätzen im Unterschied zu Aussagesätzen, mit denen man Situationen bzw. Sachverhalte beschreibt, Situationen verändert bzw. neue Sachverhalte herbeigeführt werden (vgl. das Konzept der Anpassungsrichtung bei Searle, 1982). Dasselbe gilt auch für einen Aussagesatz wie *Es zieht*, wenn er situativ als Aufforderung (z.B. das Fenster zu schließen) interpretiert wird. Insofern liegt es nahe, als Bedeutung einer solchen Äußerung den durch sie herbeigeführten Sachverhalt anzusetzen. Dieser Sachverhalt umfasst aber bei *Es zieht* gerade die durch Hinweis auf den unangenehmen Luftzug begründete Erwartung, dass der mit der Äußerung angesprochene Adressat das offene Fenster schließt.

Natürlich muss für die unterschiedlichen Äußerungstypen im Detail empirisch untersucht werden, welche Sachverhalte mit ihnen jeweils als Bedeutungen »hergestellt« (Garfinkel 1967) werden. Zugleich bilden entsprechende Untersuchungen eine wichtige Voraussetzung für die Klärung des Zusammenhangs zwischen Äußerungsbedeutung und Handlung. Wenn nämlich z.B. die Äußerung *Es zieht* aufgrund von Inferenzprozessen (vgl. Abschnitt 4.4) über die reine Sachverhaltsdarstellung hinaus so interpretiert wird, dass eine Erwartung an den Adressaten, das Fenster zu schließen, konstruiert wird, dann liefert dieses Bedeutungsergebnis gerade die Grundlage dafür, die Äußerung als Aufforderung einzustufen. Generell bildet der Vergleich von Ausgangs- und Nachfolgesituation einer Handlung einen wesentlichen Aspekt für ihre Kategorisierung.

4.3 Bedeutungskonstitution als interaktiver Koordinationsprozess

Eine pragmatische Modellierung von Bedeutungszuordnung kann nur partiell davon ausgehen, dass die Zuordnungsergebnisse unterschiedlicher Teilnehmer identisch ausfallen. Deshalb müssen die Beteiligten ggf. selbst dafür sorgen, dass

eine erfolgreiche Verständigung zwischen ihnen zustande kommt. Dies wird auf verschiedene Weise erreicht. Einerseits verfügen Kommunikationsteilnehmer über bestimmte Routineverfahren, mit denen Nicht-Standardbedeutungen ausgewählt oder konstruiert werden (vgl. Abschnitt 4.4). Wie gut diese Verfahren funktionieren, lässt sich etwa an dem Satz *Nur Flaschen müssen immer voll sein* illustrieren: In diesem Satz werden – wenn keine zusätzlichen Situationsinformationen gegeben sind – *Flasche* und *voll* zwangsläufig im übertragenen Sinne verstanden, obwohl auch eine wortwörtliche Lesart denkbar wäre (bei dem Satz handelt es sich um den Spruch einer Anti-Alkohol-Kampagne).

Andererseits wenden Kommunikationsteilnehmer prospektiv oder retrospektiv bestimmte Strategien der Verständigungssicherung an, die in die Kommunikation integriert werden und eine ausreichende Ähnlichkeit der Bedeutungsergebnisse garantieren sollen. Mit solchen Strategien werden also die Bedeutungszuordnungen der Beteiligten koordiniert. Der retrospektive Fall eines entsprechenden Strategieneinsatzes liegt vor, wenn ein Beteiligter bemerkt, dass ein Formulierungs- oder Verstehensresultat von sich selbst oder von einem der Kommunikationspartner einer bestimmten semantischen Erwartung nicht entspricht, und deshalb eine kommunikative Problemlösungssequenz (Reparatur) einleitet (vgl. Abschnitt 3.4). Eine dem Verständigungsprozess dienliche Nebensequenz (im Folgenden kurz *Verständigungssequenz*) kann aber auch durchgeführt werden, um der Entstehung eines möglichen Verständigungsproblems vorzubeugen (prospektiver Fall). Verständigungssequenzen haben eine typische interne Struktur: Oft beginnen sie mit einer Einleitungsmarkierung; danach folgen geeignete Problemlösungsmaßnahmen, die eventuell einzeln oder abschließend insgesamt bewertet werden. Hierzu ein Beispiel (7):

- (7) A: *So und daneben drehst du jetzt auch so eine gelbe Mutter rein, da steht Lorenz Baufix drauf.*
 B: *Mhm.*
 A: *Also nicht eine mit Schlitz, so eine*
 B: *Ja*
 A: *andere ne.*
 B: *Mhm*

Sprecher A wendet hier das Verfahren einer Inferenzüberprüfung an, um ein richtiges Verständnis der Eingangäußerung bei B zu erreichen bzw. abzusichern. Dazu wird eingeleitet durch das Inferenzsignal *also* eine zweiteilige Inferenz formuliert. B bestätigt mit den Ratifizierungssignalen *ja* bzw. *mhm* beide Inferenzschritte als vollzogen.

Für Verständigungssequenzen ist nicht immer eindeutig entscheidbar, ob sie der retrospektiven oder der prospektiven Verständigungssicherung dienen. Dies hängt damit zusammen, dass oft nicht zu klären ist, welcher kommunikative Anspruch mit einer bestimmten Formulierung erhoben wird. Dementsprechend

lässt sich dann nicht entscheiden, ob mit der betreffenden Formulierung nur ein kommunikatives Teilziel erreicht werden sollte oder ob sie für das gesteckte Ziel noch unvollständig war (das gilt z.B. für die erste Äußerung in Beispiel (3)).

4.4 Selektions- und Konstruktionsprozesse bei der Bedeutungskonstitution

Wenn Kommunikationsteilnehmer keine Verständigungsprobleme bemerken, dann gehen sie von der praktischen Idealisierung aus, dass die von ihnen und ihren Partnern zugeordneten Bedeutungen hinreichend ähnlich sind. Tatsächlich könnte in der Kommunikation keine ökonomische Verständigung zustande kommen, wenn fortwährend eine interaktive Bedeutungsaushandlung und -angleichung erforderlich wäre. Insofern muss erklärt werden, nach welchen Prinzipien Bedeutungen ausgewählt oder modifiziert werden. Es ist schon gesagt worden, dass Bedeutungskonstitution grundsätzlich erwartungsgesteuert erfolgt. Im Unterschied zum Ansatz von Grice (1975), bei dem Erwartungssteuerung und Inferenzbildung zwangsläufig mit Kooperativitätsunterstellungen gekoppelt sind, kann man davon ausgehen, dass Auswahl- und Konstruktionsprozesse weitgehend automatisch und ohne Bezug auf die Partnerperspektive erfolgen. Dies soll an weiteren Beispielen plausibel gemacht werden.

(8) *Und eine tolle Küche, die sie sich extra hat einbauen lassen . ja . ich meine in dieser unmöglichen Küche kann man im Grunde gar nichts anderes machen als speziell etwas einbauen lassen.*

Wenn man fragt, warum das im Prinzip mehrdeutige und in dem Originalbeleg (8) unterschiedlich zu interpretierende Wort *Küche* jeweils eindeutig verstanden wird, dann ist es nicht erforderlich anzunehmen, dass ein Rezipient der Produzentin eine besondere Kooperativität hinsichtlich der Eindeutigkeit des Wortgebrauchs unterstellt und aus diesem Grund versucht, das mehrdeutige Wort *Küche* jeweils eindeutig zu verstehen. Vielmehr reicht es aus anzunehmen, dass der Rezipient *Küche* automatisch so interpretiert, dass die jeweilige Teiläußerung die Erwartung, sachlich korrekt zu sein, erfüllt. In ähnlicher Weise kann man auch im folgenden Beispiel (9) argumentieren, bei dem ein Bezug auf semantische Erwartungen aber nicht ausreicht, um die Bedeutungszuordnung zu erklären:

(9) *Manfred fuhr nach Amsterdam. Der Zug war voll.*

In (9) ist die Erwartung einer eindeutigen referenziellen Interpretation von *der Zug* zunächst nicht erfüllt; faktisch kann aber durch eine semantische Vervollständigung des ersten Satzes die Existenz eines geeigneten Fahrzeugs extrapoliert werden. Diese Extrapolation lässt sich (durch eine so genannte Gestaltschließung) gleich so anlegen, dass sie mit der Wahl der referenziellen Bedeutung von *der Zug* kompatibel ist. Die Bedeutungszuordnung in Beispiel (9) macht also von einem interpolierenden semantischen Konstruktionsakt Gebrauch und geneller zeigt

sich, dass auch der Aufbau semantischer Strukturen häufig auf einer Anwendung von Gestaltprinzipien beruht (vgl. Kindt 2002).

Wegen ihrer besonderen Relevanz soll abschließend noch einmal auf indirekte Sprechakte eingegangen werden. Grundsätzlich spielt in der Kommunikation die Anreicherung von Bedeutungen durch Inferenzen eine große Rolle. Dies hängt mit der Ökonomie von Verständigungsprozessen zusammen, denn es ist nicht erforderlich, jeden Sachverhalt explizit sprachlich auszudrücken, wenn ein Teil von ihm problemlos situativ erschließbar ist. In diesem Sinne spricht man in der Pragmatik davon, dass Kommunikationsteilnehmer oft mehr meinen, als sie sagen. Nun hat man zwar versucht, die indirekten Sprechakten zugrunde liegenden Schlussprozesse exemplarisch zu rekonstruieren (vgl. etwa Wunderlich 1976), solchen Rekonstruktionen fehlt aber (ebenso wie der deshalb hier nicht näher behandelten Implikaturtheorie von Grice 1975) ein einheitlicher theoretischer Rahmen, der die drei Komponenten Erwartungssteuerung, Gestaltprinzipien und Schlussmuster in einen systematischen Zusammenhang bringt. Wie in einem solchen Rahmen der Prozess der Bedeutungskonstitution bei indirekten Sprechakten genauer zu modellieren ist, soll an einem Beispiel (10) von Searle (1982), nämlich einem Dialog zwischen zwei Studenten X und Y illustriert werden.

- (10) X: *Let's go to the movies tonight.*
 Y: *I have to study for an exam.*

Bei diesem Beispiel muss erklärt werden, wie es kommt, dass die Äußerung von Y als Ablehnung des Vorschlags von X verstanden wird, obwohl sie weder die zugehörige Proposition noch einen für Ablehnungen einschlägigen Indikator enthält. Als erstes ist wieder der Konsequenztopos als grundlegendes Argumentationsverfahren für die Beurteilung von Handlungen geltend zu machen (vgl. Abschnitt 3.1). Auch wenn dieser Topos nur bruchstückhaft realisiert ist, macht es Kommunikationsteilnehmern keine Probleme, in einem Gestaltschließungsprozess das ganze Schlussmuster zu konstruieren. Die Antwort von Y entspricht zunächst nicht der Vollständigkeitserwartung, dass der Vorschlag von X angenommen oder abgelehnt wird (o.ä.); allerdings wird ggf. die Erwartung erfüllt, dass bei einer Ablehnung nachfolgend eine Begründung formuliert wird. Tatsächlich lässt sich die Äußerung von Y zur Begründung für eine Ablehnung und damit zu einer Ablehnung vervollständigen. Wenn man für ein Examen lernen muss, dann bleibt im Allgemeinen keine Zeit für einen abendlichen Kinobesuch, weil er die negative Konsequenz hätte, dass man wichtige Vorbereitungszeit verliert und vielleicht am nächsten Morgen wegen späten Zubettgehens müde ist. Folglich ist ein Kinobesuch nicht ratsam, und dementsprechend ist es sinnvoll, den Vorschlag, ins Kino zu gehen, abzulehnen.

Insgesamt zeigt sich, wie wichtig es für eine Rekonstruktion von Verstehensprozessen ist, die in der Kommunikation verwendeten, aber weitgehend implizit bleibenden Inferenzmuster zu kennen. Hierfür liefern neuere theoretische und

empirische Untersuchungen über Argumentation und Topoi eine wesentliche Grundlage (vgl. etwa Kienpointner 1992; Kindt 2007).

5. ARBEITSAUFGABEN ZU KAPITEL 14

- I. Was muss man über die Situation wissen, um die Lokalbestimmung in der folgenden Äußerung eindeutig interpretieren zu können?
Das Arbeitsbuch liegt vorne links auf dem Tisch.
- II. Diskutieren Sie am Beispiel folgender Äußerungen die unterschiedliche Funktion des Modalverbs *können*:
Sie können die Hausarbeit im August abgeben.
Ich kann die Hausarbeit im August abgeben.
- III. Erläutern Sie die Anwendung von Konnexionsmitteln an folgenden Sätzen:
Der Politiker ist nach Berlin gefahren und der Reporter.
Der Reporter hat Gerhard interviewt und den Generalsekretär.
- IV. Inwiefern macht der folgende Witz von einem Nichtmonotonie-Phänomen Gebrauch?
Treffen sich zwei Jäger. Beide tot.
- V. Die Verletzung welcher kollektiven Erwartung führt in Aufgabe IV zur Inferenzrevision?
- VI. Welche Bedeutung hat die folgende Äußerung? Unterscheiden Sie bei der als Bedeutung aufgebauten Erwartung die Fälle, dass der Adressat die Uhrzeit angeben bzw. nicht angeben kann.
Können Sie mir sagen, wie spät es ist?
- VII. Versuchen Sie, den Inferenzprozess zu rekonstruieren, der bei der Äußerung von Aufgabe VI stattfindet, wenn der Adressat die Uhrzeit kennt.
- VIII. Welche Rolle spielt der Konsequenztopos bei einer Interpretation von *Es zieht* als Aufforderung, das Fenster zu schließen?